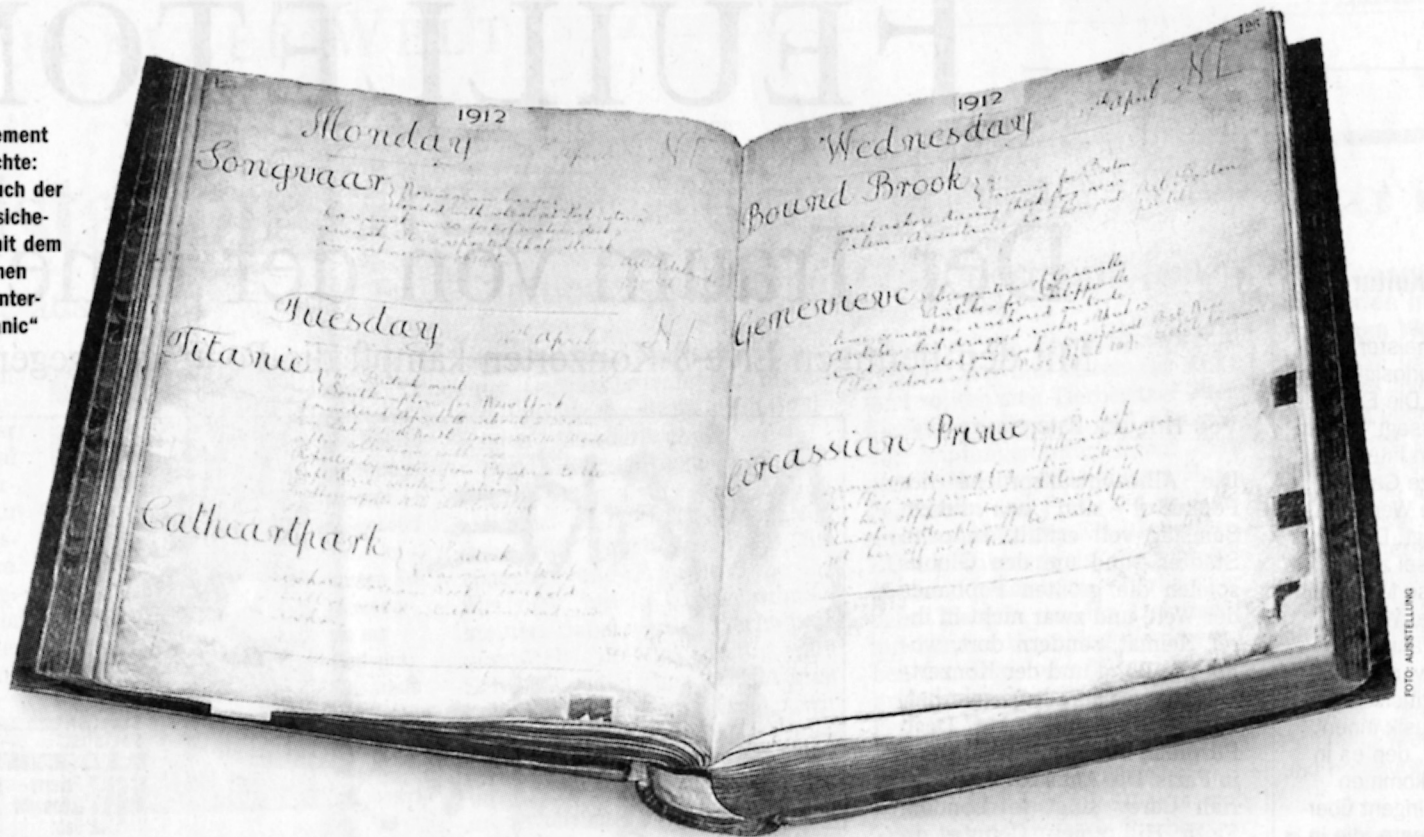


Risiko-Management in der Geschichte: Das Verlust-Buch der britischen Versicherung Lloyd's mit dem handschriftlichen Eintrag zum Untergang der „Titanic“ im Jahre 1912 (links außen)



Klinsmann in uns

Die Münchner Ausstellung „Chance : Risiko“ will für eine neue „Wagniskultur“ werben

VON WIELAND FREUND

Das Leben, ein fröhliches Glücksrad. Das waren jedenfalls Zeiten, als man noch „Das Spiel des Lebens“ spielte. Erfolg, Reichtum sowie ein Altersruhesitz erwarteten den Würfelnden, und außerdem brauste man im Auto über das Spielfeld, das Steuer fest in der Hand (die Mehrzahl aller Autofahrer hält sich für überdurchschnittlich gut).

Seitdem ist, wenigstens gefühlsmäßig, einiges geschehen. Ein „Spiel des Lebens“ in der komplexen Gesellschaft müßte das Auto wohl durch das Flugzeug ersetzen: Man begibt sich in die Hände eines unsichtbaren Piloten, legt im Wissen darum, daß der bloße Blechschaden keine Option mehr ist, die eigenen in den Schoß und glaubt nicht mal mehr beim Blick aus dem Flugzeugfenster, man hätte noch den Überblick. Aus der Fahrt ist der Blindflug des Lebens geworden, Soziologen sprechen von der Risikogesellschaft.

Mit dem Risikobegriff in der Soziologie ist es allerdings wie mit dem Joghurt im Supermarkt: Die Auswahl macht verrückt. Eher lin-

ke Denker zeigen sich risikoavers und wollen auf Zukunft und Fortschritt nicht mehr wetten, eher rechte geben sich risikoaffin und lassen mit der Wette auf die Zukunft Traditionen fahren.

Ulrich Beck hält das neue Idealbild des risikofreudigen Selbstunternehmers für den „Mülleimer der ungelösten Fragen aller Institutionen“, Richard Sennett spricht von einer neuen „Mathematik der Furcht“, Anthony Giddens dagegen, der ungenannte Schutzheilige der Ausstellung „Chance: Risiko“ im Münchner Haus der Kunst, empfiehlt, „eher mutig als vorsichtig zu sein“. Gerade den Deutschen, zu deren Exportschlagern der Begriff „Angst“ zählt, ist das nicht leicht beizubiegen.

Wahrscheinlich ist es umgekehrt, aber wer wollte, könnte von der Geburt der Moderne aus dem Geist der Versicherung sprechen, weshalb es für die Münchner Rück, einen Rückversicherer, nahe gelegen haben mag, ihr 125jähriges Bestehen mit einer Ausstellung zugunsten einer „neuen Wagniskultur“ zu feiern. Mit jeder Versicherung jedenfalls gehen Individualismus, Schicksalsungläubigkeit und

eine gewisse Gottlosigkeit einher: Das Risiko wird statistisch berechenbar, die Mathematik zieht den strafenden Göttern die Zähne. An der Sorge aber ändert das nichts, heimliche Metaphysiker lesen Horoskope oder meiden die Fugen im Bürgersteig.

„Chance: Risiko“ erkennt das an. Gleich vier der fünf Ausstellungsgebiete sehen der Angst ins Antlitz. Macht der Lebensweg im Treppenaufgang dem Durchschnittsdeutschen, der nie von einem Dollar pro Tag leben muß, im Vergleich mit Ländern der Dritten Welt auch Mut, so zeigt er doch ebenso die Gefahren auf: abgetrieben, geschieden oder unglücklich alt zu werden.

Und dann wird mit Illusionen aufgeräumt: Sicher ist sicher sei sicher falsch, heißt es in fünf aufeinanderfolgenden Rotunden, die unter anderem das „Loss Book“ zeigen, das den Verlust der „Titanic“ notiert. „Wir können doch gar nicht sinken“, soll deren Kapitän Smith die Eisbergwarnung kommentiert haben. Trägerische Sicherheit: im Straßenverkehr, beim Einsatz von Kunststoffen und erst recht in der komplexen, durch die

Ausstellung flimmernden Gesellschaft Tokios auf dem Fundament gleich dreier sich reibender Kontinentalplatten. Es braucht nicht die glasumkastelte Gummimaske Gerhard Schröders (Thema: Kunststoff), um zu wissen, daß es auch schief gehen kann.

Und doch gilt in dem Persönlichkeitstest, dem man sich mit dieser Ausstellung unterzieht: „Wer Risiken nur meidet, nimmt keine Chancen wahr.“ Zum guten Schluß nämlich steht der sich testende Besucher vor dem Bild eines halbvollen oder halbleeren Glases und kann gar nicht anders, als den Klinsmann in sich zu bemühen. Wer wollte schon Pessimist sein?

Die Deutschen vielleicht immer: Zum Spiel des Jahres 2005 jedenfalls wurde jüngst „Niagara“ gewählt, dessen Reiz darin besteht, Klippen gekonnt zu umschiffen. Anthony Giddens zufolge stammt der Begriff „Risiko“ vermutlich aus dem Spanischen und bezeichnet genau das: „Schiffahrt in unbekannten Gewässern“.

München, Haus der Kunst, bis 1. November